



Nr. 15.

Prag, den 1. August 1913.

XIV. Jahrg.

Gefallen ist dein Thron.

Nach Thomas Morre.

Zum 9. Ab des Jahres 588 vor der üblichen Zeitrechnung
(Zerstörung des ersten Tempel auf Moria).

Nun traure' in Schweigen, Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühtau mehr besenktet
Die Eithams dürr Gestad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Oelbaum schlug;
Bis Juda falsche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, der der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüßt die Hallen,
Wo geblickt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Tal gefallen!
Die Baals Dienst entweicht!

„Nun, Assur, wüрге!“ sprach der Herr;
„Zieh her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgetal!“



Zum 9. Ab.

Wenn wir um diese Zeit unsere Geschichte durchblättern, so bleibt stets unser Blick auf jenen Seiten gebannt, auf welchen der ewig beklagenswerte Untergang des jüdischen Reiches verzeichnet ist, und die Zeit von der Einnahme der Stadt Jerusalem bis zur Zerstörung des Tempels auf dem Berge Moriah im Jahre 70 unserer Zeitrechnung umfaßt.

Sie berichtet uns von aufopferungsvollem Mute, von Heldentaten sonder Zahl, die alle vergeblich waren, weil der Feind viel zu zahlreich und kriegsgewohnt wie er war, die zusammengeschmolzene Zahl der Verteidiger des Heiligtums nach hartem Kampfe überwand. Die jüdische Geschichte der vierzigjahrhunderte gibt wohl Gelegenheit, jeden Tag des Jahres als einen Gedenktag zu bezeichnen. Doch das Unglück, welches unser Volk mit der Zerstörung seiner Hauptstadt und dem Heiligtume traf, war so groß und ist es noch, daß dieser Tag nicht allein, sondern auch die ihm vorangehenden drei Wochen zur traurigsten Gedenkzeit des Jahres seit mehr als achtzehnhundert Jahren geworden ist.

Unter allen Verhältnissen, die unsere Vorfahren umgaben oder in welchen sie lebten, ob sie glücklich und frei waren, ob sie verfolgt und geheßt wurden, immer und jedesmal haben sie am neunten Ab, dem Untergange ihrer Herrlichkeit Tränen der Wehmut und liebevolles Gedenken gewidmet.

Keiner Stadt und keinem Lande sind die Erinnerungen eines Volkes so treu wie den jüdischen; das gelobte Land und Jerusalem. Und doch wenn wir bedenken, wieviele große mächtige Reiche und wieviele Städte seither vom Erdboden verschwunden sind, wieviele Völker ihre Selbstständigkeit verloren haben, so muß es uns Wunder nehmen, wieso es kommt, daß gerade bei der Stadt und dem Lande der Judenheit, die nie zu den größten und bedeutendsten der Welt gezählt werden konnten, diese Ausnahme gemacht wird.

Die Erklärung hiefür finden wir in dem Umstand, daß wohl der eigene Boden diesem einen Volke entzogen wurde, welches noch lebt, fühlt und denkt. Dieses Volk trauert um seine verschwundene Selbstständigkeit um seine eigene Scholle, welche es auf seiner Wanderung bis in die entferntesten Winkel der Erde nie vergaß und einmal im Jahre, am 9. Ab, da setzt es sich hin ob im heißen Süden oder im kalten Norden und beklagt den Fall seiner Herrlichkeit. Die Tatsache allein, welche sich seit so vielen Jahrhunderten immer wiederholt, muß von der Unvergänglichkeit der jüdischen Volksseele ein einwandfreies Zeugnis abgeben.

Dieselben Klagelieder, welcher der große Prophet Jeremias auf den Trümmern des Salomonischen Tempels vor mehr als vierundzwanzig Jahrhunderten anstimmte, dieselben Klagelieder ertönen noch heute in den Bethäusern des ganzen Israel.

Es ist eine treue Anhänglichkeit in diesem Gebrauch, der das Empfinden eines jeden von uns tief erschüttern muß. Wir müssen, ob wir wollen oder nicht, an diesem Tage die alten Wunden aufreißen und müssen uns aufs Neue in jene Zeiten versenken, wo Ströme von jüdischem Blut den Berg Zion und Moriah herabflossen. Wir müssen der Männer in Wehmut gedenken, die dort im Kampfe den Tod fanden, zu tausenden ans Kreuz geschlagen hinstarben oder als Sklaven in Ketten geschlagen, dem siegreichen Feinde folgen mußten.

Wir müssen aber auch Sorge dafür tragen, das was unsere Väter und Urväter beweinten und so tief in das Herz schlossen, auch unsere Kindern als Heiligtum und Erbe ewig teuer bleibe.

In diesen traurigen Tagen haben wir die Pflicht unseren Kindern zu sagen, daß dort in fernem Osten an den Gestaden des Meeres vor so vielen und vielen Jahrhunderten eine jüdische Welt untergangen ist, die die beste Arbeit

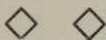
unserer Ahnen umfaßte und tausend-jähriges Mühen in sich schloß. Aber nicht das allein, auch die Hoffnung, daß diese Welt wieder von Neuem aufblühen wird, so wie in den Tagen der Vorzeit auch diese Hoffnung, welche unsere Ahnen nie verlassen hat, auch diese Hoffnung müssen wir in das Herz unserer Jugend pflanzen.

Wie oft hat sich unser Volk in seiner vieltausendjährigen Geschichte aus sich selbst heraus verjüngt, wie oft hat der kleine Rest, den die Vorsehung übrig ließ, sich zu einem blühenden Gemeinwesen entwickelt, wie oft es auch geschah, daß die Juden dem Untergange nahe, sich wieder von Neuem emporrafften,

so kann dasselbe und wird es auch, ob in unseren Tagen oder später wieder geschehen.

Die Zerstörung des Tempels, die Eroberung des Landes haben wohl dem Volke tiefe Wunden geschlagen, allein es hat verstanden auch ohne eigenen Boden sich zu erhalten und seine Kräfte zu mehren und es muß so wie ein Hinweis darauf angesehen werden, daß die göttliche Macht für die Zukunft dieses Volkes so weit gesorgt hat, daß es einst wieder in das Land seiner Väter zurückkehren wird. Mit dieser Hoffnung trösteten sich unsere Altvordern und diese Hoffnung hegen wir und zuversichtlich werden auch unsere Kinder dieser Hoffnung leben.

Ben Jehuda.



Jüdischer Humor.

Für Kinder, die gerne lachen, von Dr. Hans Gideon.

Fast jedes Kind in der „Gasse“ kannte den lustigen Zodik, der mit einer zahlreichen Familie sich schlecht und recht durch das Leben schlug. Aber Zodik nahm den Kampf mit dem Schicksal von der lustigen Seite auf und ließ sich die gute Laune nicht trüben. Ein anderer an seiner Stelle hätte schon sicher an Gott und dessen Güte verzweifelt, aber Zodik, der eine gute Portion Humor und Gottvertrauen mitbekommen hatte, ließ sich nicht bangemachen. Drum hatte jedes Kind den Zodik eigentlich gerne und selbst die Alten blieben oft bei ihm stehen und mußten trotz der Gewichtigkeit ihrer Würden mitlachen. Denn Zodik besaß einen unverfälschten jüdischen, schlagfertigen Humor, der auch den ernstesten Rabbi mitreißen mußte. Er war, wie die Leute sagten, mit allen Salben geschmiert. Worin sein Gewerbe eigentlich bestand, hätte keiner mit Sicherheit angeben können.

Er nahm, was sich in der Gasse für ihn bot. Denn um den Hunger seiner Kleinen zu stillen, durfte er nicht in einer Beschäftigung wählerisch sein. Am

liebsten vermittelte er Geschäfte von sogenannten Partiewaren, die er um billigen Preis irgendwo erstand und wobei so mancher Heller für ihn abfiel. Sein treues Weib hatte einen kleinen Gänsehandel und so schlugen sie sich durch die Welt, wobei ihnen der Humor Zodiks wohl zustatten kam. Ihre Haupt Sorge blieben die Kinder, um derentwillen sie alle Entbehrungen gern auf sich nahmen, um sie zu tüchtigen Menschen und braven Juden zu erziehen.

Einst bot sich dem braven Zodik ein Gelegenheitsgeschäft, wie er zu seinem Weibe sagte: aber es fehlte ihm die Summe von fünfzig Kronen, um das Geschäft abzuschließen.

Fünfzig Kronen sind für Zodik viel, viel Geld. Woher nehmen! Da meinte seine Hannah: „Versuch es beim reichen Landwirt Nathan! Er hat dir schon so oft geholfen, vielleicht weiß er auch diesmal einen Rat. Und diese Gans hier, nimm mit als Fürsprecherin deiner Bitte. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“

Frohgemut machte sich Zodik auf den Weg. Denn Nathan war ihm ein lieber Freund. Er hatte zwei tüchtige Söhne, die neben ihm die Wirtschaft wacker besorgten, zwei anmutige Töchter, die beide an rechtschaffene Männer schon versprochen waren und eine Frau, deren Güte und Frömmigkeit sprichwörtlich war. Man war gerade um den Abendtisch versammelt, als Zodik mit einem frommen Gruß eintrat.

Schelmische Ueberraschung malte sich auf den Gesichtern der braven Leute, als Zodik mit seiner Gans eintrat. Ein wenig verlegen stammelte unser Held seine Bitte und wollte dann mit einem Gruß von seiner Hannah den Vogel der Hausfrau überreichen. Aber Nathan, dem der Schalk im Nacken saß und der sich von Zodiks Schnurrpfeisereien einen lustigen Abend versprach, meinte zu Zodik: „Wie willst du denn die Gans unter uns alle teilen, daß keinem ein Unrecht geschehe?“ Alle blickten erwartungsvoll auf Zodik, der mit seinem salomonischen Urtheil auch nicht lange hinter dem Berge hielt. „Du bist das Haupt der Familie“ sagte Zodik zu Nathan, indem er der Gans den Kopf abschnitt „du bekommst daher das Haupt. Die Hausfrau aber ist das Herz der Familie,“ fuhr Zodik fort und machte der Hausfrau eine galante Verbeugung, „daher bekommt sie, das Herz der Gans.“ „Die beiden Söhne,“ sagte Zodik zu den Jünglingen gewendet „die mit ihren tüchtigen Beinen das Hauswesen, die Felder und Wiesen begehen müssen, bekommen die Füße und den lieblichen Mädchen, die bald flügge werden und mit ihren Männern dem Hause entfliehen werden, gehören die Flügel. Wir aber,“ meinte Zodik mit einem schelmisch-traurigen Seitenblick auf Nathan, „der übrig geblieben ist, gehört das Uebrige, der Rest der Gans.“ „Wahrlich,“ rief Nathan lachend aus „du bist gar nicht so dumm, wie du aussehst. Wir sind mit der Teilung gar nicht so unzufrieden und da wir dich als braven, wackeren Mann schätzen, sei dir

alles gewährt!“ Mit heißen Dankesworten nahm er von Nathan und dessen Familie Abschied und mit der erbetenen Summe Geldes kehrte Zodik heim und erzählte seiner Hannah sein Erlebnis.

* * *

Die Geschichte von der Teilung der Gans blieb nicht lange ein Geheimnis und schon am nächsten Tage erzählte man sich in der Gasse von der neuen Ruhmesthat Zodiks. Zodik selbst nahm die Huldigungen seiner Anhänger wie einen selbstverständlichen Tribut seiner Geistesstärke entgegen. Nur einer war in der Gasse, den die Lorbeeren des braven Zodik nicht schlafen ließen. Das war der geizige und zugleich beschränkte David, der einen kleinen Kramladen in der Gasse hatte. Sein Weib, die ihrem Manne an Geiz nicht nachstand, riet ihm fünf Gänse dem reichen Nathan zu überbringen, um so dem einfältigen Zodik, wie sie meinte, ein Schnippchen zu schlagen. Wenn der gute Nathan für eine Gans dem Zodik soviel Geld gab, was hatte erst David für fünf Gänse zu erhoffen!

Nathan und dessen Familie wunderten sich nicht wenig, als am nächsten Abend der geizige David mit fünf Gänsen ins Zimmer trat. Als er aber in hilfloser Verlegenheit etwas von den schweren Zeiten und schlechten Verdiensten hervorstammelte und gleichsam zur Bestätigung seiner Notlage fünf schwere, fette Gänse auf den Tisch legte, da merkte Nathan, woher der Wind käme. Aber es ließ nichts merken, bedankte sich für die Gänse und sagte: „Ja, lieber David, wie sollen wir deine fünf Gänse teilen, daß keiner zu kurz kommt. Du siehst hier noch meine Frau, meine beiden Söhne und Töchter.“ Aber wie sehr auch David seinen dicken Kopf anstrengte, es wollte ihm kein gescheiter Gedanke einfallen. In seiner Verwirrung verfiel er auf Zodik; der sollte die Teilung vornehmen, hatte er doch schon einmal seinen Scharfsinn bei dergleichen heißen Angelegenheiten bewiesen. Zodik

wurde gerufen. Mit einem kühnen Feldherrnblick überschaute er die Situation und zugleich wollte er dem geizigen David eine kleine Belehrung zugekommen lassen. „Nichts leichter als das,“ sagte unser Zodik. „Der Hausherr, die Hausfrau und eine Gans bilden zusammen drei, die beiden Söhne und eine Gans sind ebenfalls drei, die beiden Töchter und eine Gans bilden auch drei und die beiden letzten Gänse und ich sind zusammen gleichfalls drei. Auf diese Weise kommt keiner zu kurz,“ schloß Zodik seine Teilung, nicht ohne einen Blick voll

Schadenfreude auf den Geizhals zu werfen. Nathan lachte zu dem neuerlichen Beweis der Klugheit des schlauen Zodik und beschenkte ihn reichlich. David aber zog beschämt und grollend ab: man erzählte, daß er jedesmal sobald er einer Gans ansichtig wurde, von einem Wutanfall bedroht ward und lange Zeit traute sich seine Frau nicht, ihm einen Gänsebraten vorzusetzen. Denn noch mehr als jene öffentliche Beschämung kränkte ihn der Verlust jener fünf Gänse: und wer den Schaden hat, sagt ein Sprichwort, braucht für den Spott nicht zu sorgen.



Ferien.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

II. Bobs Leiden.

„Das ist alles, junger Herr?“ fragte der alte Kutscher und wog den leichten Koffer in der Hand, bevor er ihn in dem Wagen verstaute, „mir kommt es vor, als wäre er früher viel schwerer gewesen und wie ich die Frau Tante kenne . . .“

Bobs Gesicht wurde um einen Ton bleicher. „Ach, Dummheiten, Friedrich“, sagte er dann schroffer als sonst seine Art war und hüllte sich in der Folge auf dem hohen Kutschbock in tiefes Schweigen. Friedrich hieb auf die Pferde ein und der leichte Wagen rollte mit rasender Schnelle über die Landstraße. —

Paulchen und Frieda, die beiden Kinder des Vormundes standen vor dem Haustor und blickten neugierig und ungeduldig dem Vetter entgegen.

Umsonst rechte Bob schon von weitem den Hals, um seiner Schwester ansichtig zu werden; Rätke war nicht zu erblicken.

„Heute muß sie wahrscheinlich bei der Frau Tante sitzen und vorlesen . . .“ unterbrach der Alte, als er Bobs fragenden Blick auffing, das herrschende Schweigen, und setzte dann wie in Gedanken hinzu: „Ist wie ein richtiges Aschenbrödel, die kleine Rätke!“

Indessen hatten Paulchen und Frieda den Wagen erspäht und liefen ihm schreiend entgegen.

Der Wagen hielt, Bob stieg von seinem hohen Sitz herab und während er den beiden Kindern zerstreut die Hand reichte, suchten seine spähenden Augen das Dunkel des Hausflurs zu durchdringen.

Paulchen ließ keinen Blick von dem großen Vetter. „Aha“, sagte er plötzlich und lächelte verständnisinnig, „du bist durchgefallen!“ Und Frieda, das getreue Abbild des Bruders sagte ihrerseits so spitzig als möglich: „Nun ja, das kann man ihm doch vom Gesicht ablesen!“

„Wer sagt Euch das!“ brauste Bob auf und ballte die Fäuste.

Da wich Paulchen unwillkürlich einen Schritt zurück: „Sei doch nicht gleich so . . .“, ich meinte nur . . ., weil du so dreinschaust.“

Frieda aber war schon die Stufen hinaufgelaufen und stürmte in das Zimmer der Tante: „Tante Ida, Bob ist durchgefallen!“

Aus ihrem Fauteuil, worin sie geruht hatte, erhob sich eine große hagere Frau und preßte die Handflächen gegen ihre Stirn, während ihr der helle Born

rote Flecken auf die Wangen malte: „Nein, nein, man kann nicht auf die geringste Schonung rechnen; die alte Tante muß geärgert werden und wenn . . .“

Das übrige hörte Rätke nicht mehr; das Sesselchen, auf dem sie kauerte, war umgefallen, so schnell hatte sie sich erhoben und legte nun wie der Sturmwind zur Tür hinaus. Das verschüchterte, scheue Kind war nicht wiederzuerkennen.

Unten im Hausflur fiel sie dem Bruder um den Hals und lachte und weinte in einem Atem und konnte sich gar nicht beruhigen.

„Aber Rätke!“ sagte Bob immer wieder und streichelte gerührt den lockigen Haarschopf, der auf seiner Brust lag; sein Blick irrte weiter über das kurze ausgewaschene Kleidchen und er seufzte.

Tante Ida beugte sich über das Stiegeengeländer: „Nun, wo bleibt denn der höfliche Herr Student?“ Da löste Bob sanft die Arme der kleinen Schwester von seinem Halse und indem er ihr kaltes Händchen ergriff sagte er leise: „Komm!“ Und so stiegen sie beide die breite Stiege zum ersten Stockwerk empor.

Die Tante empfing sie in der Türe ihres Zimmers, wo schon Paulchen und Frieda mit erwartungsvollen Gesichtern auf dem grünen Sopha hockten. Tante Ida würdigte Rätke keines Blickes, sondern wandte sich sofort an Bob, der sich über ihre Hand beugen wollte.

„Daß das!“ sagte sie hart, „Händeküssen gilt nichts bei mir; damit machst du Deine saubere Zensur nicht besser. Aber aus dem Weiterstudieren wird nichts! Darüber werde ich schon mit Deinem Vormund sprechen, daß er einen durchgefallenen Schüler nicht unterstützt . . .“

Bob hatte den Redestrom schweigend über sich ergehen lassen, jetzt aber richtete er sich auf, griff in die linke Rocktasche und holte sein Zeugnis hervor.

„Da!“ sagte er bloß, während die Tante das Papier entfaltete und Paulchen und Frieda lange Hälse machten.

„Ja . . . aber . . . das ist . . .“ sprach endlich Tante Ida ziemlich ratlos;

im nächsten Momente aber war sie wieder Herrin der Situation: „Dieser dumme Scherz sieht Dir wieder sehr ähnlich, Bob; ich weiß aber nicht, ob er der alten Tante gegenüber gerade sehr angebracht ist.“ Damit faltete sie das Zeugnis wieder zusammen, ohne ein einziges Wort des Lobes.

„Der dumme Scherz stammt von Paul und Frieda,“ sagte Bob ruhig und barg sein Zeugnis auf seinen früheren Platz. Paulchen und Frieda machten schon Anstalten, entrüstete Mienen aufzusetzen, Tante Ida aber tat, als hätte sie Bobs Bemerkung nicht gehört. Sie wurde nur um einen Ton freundlicher, als sie jetzt Bob entließ und seiner Schwester auftrug, ihm beim Auspacken zu helfen: „Ich komme dann selbst, nach dem Richtigen zu sehen.“

Bob atmete auf, als sich hinter ihm und Rätke die Tür schloß und beide liefen um die Wette zu Bobs Dachstübchen empor. Aber nicht für lange konnten sie des Alleinseins froh werden. Tante Ida kam, revidierte, machte ein strenges Gesicht und ging wieder, ohne gesprochen zu haben.

Nach einer Weile wurde Bob zum Vormund gerufen.

„Geh nur, Bob, der Vormund ist lange nicht so schlimm, wie Tante Ida,“ ermunterte ihn Rätke, die ahnungslos den geringen Inhalt des Koffers in den Schrank einordnete.

Und Bob stand einige Minuten später dem Vormund gegenüber, der ihn lange und eingehend durch seine Brille betrachtete.

„Tante Ida hat mir soeben eine unangenehme Mitteilung gemacht. In Deinem Koffer fehlen mehrere Wäschestücke, ein guter Anzug, ein großer Schulatlas und das silberne Tintenfaß, das dir Tante Ida zur Konfirmation geschenkt hat.“ Der Vormund legte den Zettel, von dem er die fehlenden Dinge abgelesen hatte, beiseite und seine Brillengläser richteten sich wieder starr auf Bobs Gesicht.

„Nun?“ fragte er ungeduldig.

Aber Bob war es plötzlich unsagbar traurig zu Mute. Warum verlangte der Vormund nicht sein Schulzeugnis zu sehen. Wenn es schlecht ausgefallen wäre, hätte er sicher gestraft und gescholten, aber weil ihn die Tante gesagt hat, daß es gut sei, verlor er keine Silbe darüber, hatte kein Wort der Anerkennung für ihn.

„Du bist ja ein ganz verstockter Sünder!“ Der Vormund hatte sich erhoben und stand jetzt dicht vor Bob. „Was hast Du mit den fehlenden Gegenständen angestellt?“

„Nichts, woraus du mir einen Vorwurf machen könntest, Onkel; es waren für mich überflüssige Dinge . . .“ Bob fühlte auf einmal, daß er jetzt um keinen Preis dem Vormund sagen könnte, welchen guten Weg die vermißten Gegenstände gegangen sind und er ließ den Kopf sinken.

„Ich liebe Deine überspannten Reden nicht. Ich sehe nur, daß du nicht gefügiger geworden bist in diesem Jahre. Gott hüte mich davor, daß mir mein

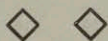
Sohn einmal ähnliche Streiche macht. Jetzt gestehst du . . . oder ich ziehe die Folgen aus deinem Starrsinn . . .“

Angesichts der väterlichen Verblendung des Vormunds stieg in Bob der Trotz auf. Immer weiter wich er zur Thür: „Ich habe nichts Schlimmes getan, Onkel, wenn Du mich freundlicher gefragt hättest, hätte ich Dir Rede und Antwort gestanden. Aber weil Du von Deinem Sohne sprichst, sag' ich Dir eins: Gib acht auf Paulchen, Onkel . . .“

Es war die höchste Zeit, daß er die Thür erreichte; das empörte „Hinaus“ des Vormunds traf ihn, als er schon im Korridor stand und sich selbst ob seines Mutes wunderte. Als er dann aber zu seinem Stübchen hinausschlich, da wußte er, daß ihm das Bewußtsein, treue Freunde zu haben, einen festen Rückhalt bot und daß er und Rätke nicht mehr mit gesenktem Kopfe jedes ihnen angetane Unrecht erdulden mußten.

„Wart nur, Rätke!“ sagte er oben zu der kleinen Schwester: „Wart“ nur, es wird schon besser werden.“

(Fortsetzung folgt.)



David's Harfe.

(Nach einer Talmudsage.)

Alt kühlem Finger zupft der Wind
An David's Harfe sacht —
Ein Ton erwacht und stirbt geschwind,
Verklingend durch die Nacht . . .

Er küßt des Königs Seele wach
Und scheuchet seinen Traum —
Und golden färbt sich nach und nach
Der dunkle Himmelsraum . . .

Das Morgenrot erglänzt und wirft
Goldspere durch die Luft,
Und König David gierig schlürft
Den süßen Morgenduft . . .

Und jener Ton, der sich entrang
Der Harfe, die noch schlief,
Erbrauset jetzt mit vollem Klang,
Erzittert seelentief . . .

Des Königs Seele sich umwob
Alt jungem Himmelslicht,
Und singet Gottes Preis und Lob
In Psalmen schön und schlicht.

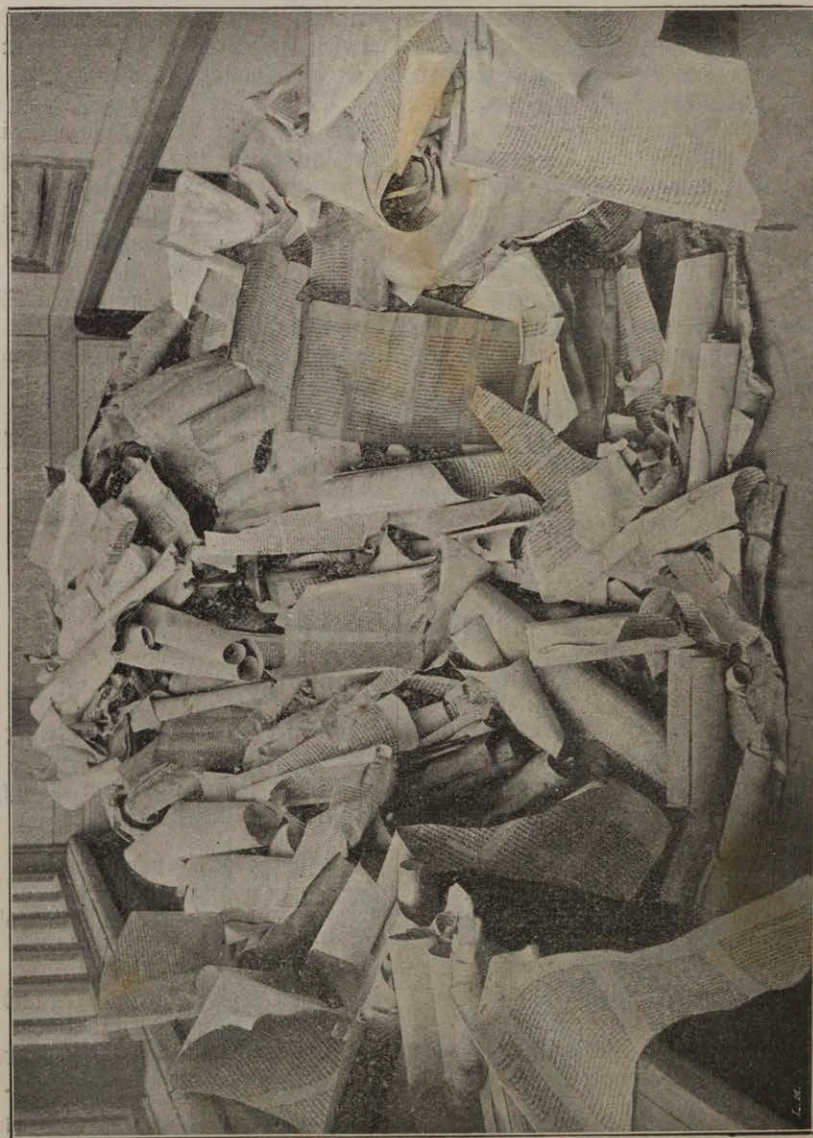
Und weit ergießt durch Berg und Thal
Das Lied sich, wunderlind —
Es jauchzt vom hellen Morgenstrahl
Und senft vom Abendwind . . .

El. Ladir.



Zerrissene Thorarollen.

236



ein herausgegriffenes Bild aus den Schreckensagen von Kischineu im Jahre 1903. Was dieses Bild so trenn wiedergibt, ist mehr als irgend eine Feder aufzuschreiben vermag. Fast wie Leichen starren uns die Fesseln an, zu welchen die heiligen Rollen von Freulehänden gerissen wurden. Man hat sie auch gleich entseelten Menschen unter Tränen und tiefer Trauer hinausgetragen und auf geheiligten Boden ins Grab gesenkt. Wir bringen diesmal das erschütternde Bild, um daran zu zeigen, daß nach der letzten Zerstörung Jerusalems vor 1843 Jahren Israel auch später und in vielen tausend Fällen die Vernichtung seiner Heiligtümer mit ansehen und erleben mußte.

Wieso die Elstern das Stehlen lernten.

Fabel von Ida Böck.

Chams jüngster Sohn saß und sann. Er hatte die gelblichen Hände um das spitze Knie gelegt und bewegte manchmal die dünnen Lippen. Er dachte immer und immer an die glitzernden Steinchen und die blanken Plättchen aus Edelmetall, die seiner Vase gehörten. Sie spielte manchmal damit. Gestern war er ihr heimlich bis ans Haus dort drüben gefolgt. Nun wußte er schon, wo die glänzenden Dingerchen lagen. Er wollte sie. Es gab ihm keine Ruh, bis er sie hatte. „Schweiget doch!“ rief er einem schwagenden Elsternpaar zu, während er zornig zu dem Baum emporblickte. „Ei, ei“, kicherte das Weibchen und streckte aus Zufall oder Frechheit die Zunge weit vor. „Vorüber zerbrichst du dir denn solange den Kopf?“ fragte das Männchen und hüpfte auf den untersten Ast. — „Hilft mir viel, wenn du es weißt!“ brummte der Knabe und rupfte das hohe Gras neben dem nackten Fuß.

„Sagt es nicht? Auch gut! Was gehts mich eigentlich an?“ sagte der Elster und putzte die schillernden Flügel. „Warum spielst du nicht drüben wie alle?“ grollte plötzlich das Weibchen. Das Stillsein verdroß sie. Chams kleiner Sohn sprang auf. Er lief über die Wiese bis an den Teich. Da lachten und jauchzten die Kinder. Keines sah aus wie er. Sein Gesicht war derb und geistlos wie das eines Widders. Chams kleiner Sohn stand mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hände nach rückwärts gelegt. Wie ein lauerndes Wild stand er da. In den grauen Augen unter den geraden Brauen blitzte es auf. Eine hämische Freude legte sich breit und abstoßend um den halb offenen Mund. „Alle sind da“, sagte Chams Jüngster und nickte mit dem unbedeckten Haupte. „Wer wird daheim sein? Die Tante, der Oheim? Vielleicht niemand!“ Und er schwippte mit den Fingern dicht neben seiner Hüfte und ging rasch mit seinen längsten Schritten

davon. Es sah aus, als messe er die Wiese. — Der Elster hob seinen schlanken Kopf: „Er kommt schon wieder“, sagte er und fügte hinzu: „Ach, ist der häßlich!“ Das Weibchen lacht: „Wie der schöne, vornehme Noah zu solch einem Enkelkind kommt“, sagte das Männchen und sah mit dem rechten Auge nach ihm.

„Wie er zu diesem Sohn kam, dem Cham. Von dem sieht man nichts Gutes“. Der Knabe blieb stehen. Er sah bald zu den Elstern hinauf, dann wieder zu dem schmutzen, grünumrankten Häuschen hinüber. — „Die Fenster sind offen“, flüsterte er und wurde ganz blaß vor Erregung. — „Fangen sie mich, gibt es Hiebe. Und wenn sie mich sehen und nachher die Steinchen vermissen, komme ich auch nicht glatt weg“. Er preßte die geballten Hände gegen einander, während er spähend umhersah. „Da kommt die Tante“, lachte er, und war auch gleich hinter dem Stamm. Seine zornigen Augen folgten der Frau, wie sie die Wäsche über den Zaun hängte. Die Elstern kicherten leise. Chams kleiner Sohn biß sich vor Wut in die Lippe. Er stampfte sein eigenes Bein. Plötzlich kroch er wie eine Katze an dem rissigen Stamm empor. Die Elstern fuhren zusammen und flatterten auf. „Und jetzt liegt Euer Nest gleich unten!“ sagte der Knabe mit zusammengebißenen Zähnen. Sein Antlitz schien grüngelb, die funkelnden Augen lagen tief in den Höhlen. „Nicht doch!“ schrie das Weibchen und stellte sich zitternd auf einen Zweig. Der Schreck war ihr in die Beine gefahren. „Untersteh dich, du Lump!“ rief das Männchen und es schien, als wollte es ihm ins Gesicht. Chams kleiner Sohn lachte böse auf. „Seht Ihr, ich hab Euch in meiner Gewalt“, sagte er dann mit veränderter Stimme und legte die Hände flach ineinander wie einer, der keine bösen Absichten hegt.

Unter halbgeschlossenen Lidern blickten

die Augen zu dem Häuschen hinüber. Jetzt zog die Tante ein Seil von dem Birnbaum rechts bis zu dem Apfelbaum unweit des Fensters. Sie stellte sich auf die Beinen, während sie den nächsten Ast dreimal umwand. Ihr liebes Muttergesicht war tief geröthet. Sie besah lächelnd die Arbeit und lief um die Ecke. Die bloßen Arme pendelten und hoben sich weiß von dem Blau des Kleides ab. Chams Sohn zog die Knie bis fast an die Brust und legte die Arme um die Unterschenkel. Jetzt stützte er das Kinn auf ein Knie. „Kennst Ihr das kleine Mädchen von dort?“ fragte er und der Ausdruck seines Gesichts wurde ein anderer. „Die kleine, liebliche Lea?“ fragte die Elster und wandte kein Auge von dem Knaben. Sie atmete hörbar. Das Männchen saß noch immer in drohender Haltung. Es traute dem Jungen nicht. „Du kennst sie also?“ sagte er und seufzte. „Ja, lieblich ist sie, aber diebisch“. Und indem er den Kopf heftig bewegte, wiederholte er lauter: „Aber diebisch“. Das Männchen hob ein wenig den rechten Flügel und lächelte spöttisch. Es dachte: „Der macht die liebe Kleine schlecht. Was will er nur, der Bengel?“

Die Elster schaute mit dummem Schnabel verwundert auf ihn. — „Aber sie ist doch gut gegen uns!“ sagte sie endlich. „Und diebisch ist sie doch!“ Höre nur: Da hatte ich eine Menge glitzernder Steinchen und glänzender Plättchen. Ich spielte damit. Lea wollte sie für ein Stündchen und ich Thor ließ ihr alles. Nach Hause lief sie damit.“ Chams kleiner Sohn dämpfte noch mehr die Stimme. „Nach Hause lief sie damit.“ Und er begann mit den flachen Händen die Beine zu reiben. Drüben sah er die Tante wieder mit Wäsche beladen. „Dann gab dir die Kleine doch wieder die Steinchen?“ fragte die Elster und wandte sich hastig um. Das Männchen hatte sie in die Seite gestoßen. Es flüsterte: „Er lügt dich doch an, du Narrin.“ „Aber nein!“ rief sie und sah ganz einfältig drein. „Was sagt er?“

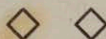
fragte der Knabe und rutschte vor Ungeduld bis dicht an den Stamm. Er schlug ihn mit der Fesse, besann sich und zog die Beine wieder ganz hoch. Er sagte: „Mein Eigentum liegt dort in jenem Zimmer in einem offenen Kistchen. Im Winkel rechts neben dem Bett. Ihr sollt sie holen.“ „Wer? wir?“ fragte das Männchen und seine Augen leuchteten wie die eines Adlers. Die Stimme klang zornig. „Hol sie dir selbst, wenn sie dir gehören.“ Chams kleiner Sohn ballte die Hände. „Ihr werdet sie holen!“ knirschte er und wurde ganz rot. Der Elster hob verächtlich den Schnabel. „Komm“, sagte er scharf. „Mag er unser Heim verwüsten. Wir sind keine Diebe!“

„Dummköpfe seid Ihr!“ zischte der Knabe. Er war ganz wütend und bleich geworden, während er die Hände wie Krallen nach dem Weibchen vorstreckte. Es wich zu Tode erschrocken zurück und flog bebend bis in den Wipfel, wo es sich zitternd duckte. „Komm!“ befahl das Männchen. Es war schon auf dem nächsten Baum und sah mit gesträubten Halsfedern herüber. „Wartet Ihr Undankbaren! Mir, Noahs Enkel, gehorcht Ihr nicht!“ sagte der Knabe und schnitt ein gekränktes Gesicht. Er hätte vor Wut weinen mögen. „Noahs Enkel? Ja, aber ein mißratener!“ rief der Elster mit erhobenem Kopfe. „Du bist der echte Sohn Chams. Wieviel heiße Tränen hat der gute Greis eurethalben schon vergossen?“ Die Elster seufzte schwer auf. „Ja, ja“, sagte sie, „Wir habens mit eigenen Augen gesehen.“ Chams kleiner Sohn hörte nicht mehr auf sie. Er sah zu dem Hause hinüber. Dort stand die Tante und drehte den Schlüssel im Türschloß. Nun drückte sie die Klinke prüfend nieder. Jetzt nahm sie das runde Körbchen vom Gras, hob es auf den Kopf, blickte noch einmal ringsum auf die Wäsche und ging eilends davon. Der Knabe war mit einem Satz auf der Erde und lief mit vorgebeugtem Oberkörper hinab. Jetzt glitt er aus. Da lag er. Nun saß er gleich wieder und schob sich sitzend hinab. „Was bläst er die Hand

und macht ein Gesicht wie ein weinendes Meerkäschen?" fragte die Elster. Sie hatte den linken Flügel über den Rücken des Männchens gelegt. „Er ist in Brennesseln geraten. Sieh nur, nun springt er durch das Fenster in das Haus seines Oheims. Chams kleiner Sohn sah hastig zurück. Wie er jetzt das Ristchen packte und mit gekrümmten Rücken und scheuen, blinzelnden Augen wieder zum Fenster

lief und dann über den Hof, gleich er dem bösen Gewissen. Ein nasses Tuch schlug ihm gegen den Kopf. Er sprang mit weißen Lippen zur Seite, bog die Knie ein und lief vorwärts, als glitten seine Füße über Eis. Dabei flogen seine stechenden Blicke nach rechts und links, während die breite Unterlippe sich vorstob.

(Fortsetzung folgt.)



Wunderbare Selbsthilfe unseres Körpers gegen Krankheit und Tod.

Von Dr. Otto Gottthilf.

(Nachdruck verboten.)

Mannigfach sind Wehr und Waffen, die unser Körper besitzt, um gegen Gesundheitsfeinde sich schützen zu können. Fast jedes wichtige Organ hat sein eigenes eigenartiges Rüstzeug, welches seinem Bau ganz genau angepasst ist. [Die Kenntnis desselben und der dabei angewandten Wehrkräfte ist für jeden nicht nur interessant, sondern auch hygienisch höchst wichtig, damit man dies Kriegsmaterial in den Friedenszeiten der Gesundheit gebrauchsfähig erhält, stets geeignet zum sofortigen Kampfe gegen Gesundheits-schädiger und Krankheitserreger.] Allenthalben fliegen ja diese samt viel Staub und Schmutz in der Luft herum. Wir erkennen das in dem feinen Sonnenstrahl, der in einen dunkeln Raum fällt; wir merken es mit Neger auf Kleidung und Möbeln. Unsere Haut befreien wir davon regelmäßig durch Abwaschen. Aber wie kommt es, daß jenes edle, freiliegende Organ, der Spiegel unserer Seele, nicht bald erblindet vom anfliegenden Schmutz wie die Scheiben des Fensters? Wer schützt das Auge vor den eindringenden Bakterien, die auf diesem feuchtwarmen Boden sich doch bald millionenfach vermehren müßten? Die Thränen sind es, welche den Augapfel fortwährend überspülen und reinigen von allen schädlichen

Stoffen. Und kommt mal ein etwas größeres Körperchen ins Auge, dann entsteht sofort eine förmliche Ueberschwemmung, so daß der Gegenstand im Thränenwasser schwimmt und mit seinen etwaigen scharfen Kanten keine Verletzungen im Auge verursachen kann.

Wo ist nun aber der Abriechtthausen oder Schwemmkanal, in welchen Schmutz und Krankheitserreger aus dem Auge befördert werden? Das Thränenwasser fließt, wenn es nicht in zu großer Menge vorhanden ist, durch den Thränenangang in die Nasenhöhle ab. Daher muß man beim Weinen immer wieder die Nase schnauben. Dr. van Genderen machte nun folgenden Versuch: Er trüpfelte ins Auge Flüssigkeit, welche große Mengen Bakterien enthielt. Darauf entnahm er in gleichen Zeitabschnitten dem Auge und der Nase Flüssigkeitsproben und fand in der Nase jedesmal ungefähr die gleiche Menge Bakterien, welche im Auge durch Wegspülung fehlte. Aller Unrat des Auges war also durch eine natürliche Kanalisation in die Abwässer der Nase geschwemmt worden, von wo er dann ins Taschentuch wandert und unschädlich gemacht wird. Die unmerkliche beständige reinigende Bepflung des Augapfels durch die Thränen erweist sich

demnach als ein höchst wichtiger Schutz gegen parasitische Organismen, welche in Staubform in das Auge gelangen und durch weitere Vermehrung dort großen Schaden verursachen würden.

Die Nase bildet auch für die Einatemungsluft einen vortrefflichen Staub- und Bakterienfänger. Aber ihre Tätigkeit als Hüter der Gesundheit reicht noch weiter. Wenn man einem ruhig atmenden Tiere, z. B. Kaninchen, ein scharfes giftiges Gas vor die Nase hält, so verengern sich in demselben Momente die Nasenlöcher, die Brust zieht sich plötzlich zusammen, die Atmung hört auf, die Luftröhre schließt sich fest zu und der Herzschlag setzt aus. Dies alles dauert nur wenige Sekunden. Als bald treten Atmung und Herz wieder in Tätigkeit, zuerst allerdings sehr vorsichtig. Weshalb geschieht nun das alles? In dem Augenblick, wo das giftige Gas mit der Nasenschleimhaut in Berührung kam, wurden von hier aus durch Reflexwirkung gleichsam Warnungssignale nach dem Nervenzentrum der Atmung und Herztätigkeit gegeben, damit sofort die Luftröhre geschlossen, die Atmung unterbrochen wurde und das giftige Gas nicht eindringen konnte. Erst ganz allmählich und zaghaft versuchten die Lungen durch langsame Atemzüge, ob die Gefahr vorüber sei.

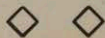
Also auch in jenen kritischen Momenten, wo uns der Erstickungstod droht, waltet die Nase als Wächter und Hüter ihres Amtes.

Vor dem Eindringen fremder Körperchen wird die Luftröhre nicht gewarnt; da muß sie selbst aufpassen und rechtzeitig die Öffnung schließen, damit z. B. beim Essen nicht Speiseteilchen in diese „unrechte Kehle“ geraten. Ist das aber versehentlich doch geschehen, dann hilft sie sich sofort durch mächtige Hustenstöße, welche mit explosionsartiger Heftigkeit den Körper herauschleudern. Würde die Natur auf diese Weise sich nicht selbst helfen, so kämen häufige Erstickungen vor oder es müßten jedesmal schwere

Operationen gemacht werden, um den Fremdkörper zu entfernen.

Auch in Magen und Darm gelangen nicht selten gefährliche Gegenstände, wie spitze Knochen, Gräten, sogar Nadeln — letztere durch die unausstilgbare Unsitte der Damen, die Zähne als Nadelkissen zu gebrauchen. Da erscheint es nun höchst rätselhaft, wie z. B. eine spitze metallene Nadel den langen Weg durch Magen und Darm machen kann, ohne die zarte Schleimhaut zu durchstechen oder deren dichtes Übernetz irgendwo zu verletzen und dadurch größere innere Blutungen zu verursachen. Die fürsorgliche Natur hat eben die Verdauungsorgane mit schützenden Einrichtungen versehen, um sie vor solchen schweren Schädigungen zu bewahren. Dr. Alfred Gyner (Wien) hat darüber genaue Untersuchungen angestellt; über 800 Fälle von verschluckten Nadeln bei Tieren hat er beobachtet und niemals eine innere Verwundung gefunden. Zu erklären ist dies auf folgende Weise: Berührt man die Schleimhaut des Magens oder Darmes mit einer Nadel, so bildet sich an dieser Stelle durch Zusammenziehung der Hautmuskeln Blutleere und eine Vertiefung. (Auch auf der äußeren Körperhaut entsteht ja durch Fingerdruck vorübergehende Vertiefung und Blutleere; die Stelle wird weiß). Durch die Einbuchtung schützt sich nun die Schleimhaut sehr gut vor Verletzungen, indem sie vor dem spitzen Gegenstande zurückweicht. Bei Tieren, denen Glasplitter in den Verdauungsapparat gebracht waren, fanden sich diese bei der Sektion in den entstandenen Buchten der Schleimhaut. Die Blutleere aber wird natürlich selbst bei Verletzung etwaige Blutungen auf ein ganz geringes Maß beschränken. Zum weiteren Schutze pflegen Magen und Darm Stednadeln, die mit dem spitzen Ende nach vorn eingeführt werden, umzudrehen, so daß sie mit dem stumpfen Ende voraus, also ohne schädigende Wirkung, durch die Verdauungsorgane wandern.

(Fortsetzung folgt.)



Die Balkanjuden.

(Die Armut der jüdischen Land-Bevölkerung.)

(Schluß.)

Die reicheren Juden waren in türkischen Zeiten Militärlieferanten, lieferten für die türkischen Beamten, die ärmeren handelten mit den Soldaten und mit den Bauern, haufierten auf den Dörfern und zogen auf die Märkte oder verkauften in den Straßen Kleinigkeiten, wovon sie das wenige, das sie zum Leben brauchten sich verschafften.

Werden diese Juden nun unter den neuen Verhältnissen als bulgarische, serbische und griechische Staatsbürger ihr Leben in dieser Weise weiterfristen können?

Die Verhältnisse werden so von Grund aus umgestaltet werden, daß die Juden sich in ihrer Tätigkeit völlig neu werden einrichten müssen. Wenn auch, insbesondere nach dem, was den Delegierten in den Audienzen vom Zaren Ferdinand und König Georg und von den verschiedenen Ministern gesagt worden ist, nicht zu befürchten ist, daß die Juden unter den neuen Regierungen in ihrer Gleichberechtigung irgendwie angetastet werden, so werden sie sich doch, seitens der Serben, Bulgaren und Griechen einer Konkurrenz ausgesetzt sehen, die sie bisher nicht kannten.

Nicht nur die politischen Verhältnisse, auch die kommerziellen und wirtschaftlichen werden sich völlig ändern. Der jüdische

Kaufmann und Händler wird sich neuen Bedürfnissen, einem ganz neuen Konsummentenkreis gegenübersehen. Die türkische Verwaltung, der Beamte und das türkische Militär sind verschwunden.

Die Türken und Albanier sind zum Teil ausgerottet, zum Teil wandern sie aus, und Abertausende von jüdischen Geldern, die ausstehen und nicht mehr einziehbar sind, gehen dadurch allein verloren. Aber auch die Möglichkeit neuer Geschäfte für die Zukunft in bisheriger Weise ist hierdurch ausgeschlossen.

Ganze Berufe, unter denen die Juden sehr zahlreich waren, werden fortan aufhören. Es sei des Beispiels wegen nur ein Beruf herausgegriffen: Zahlreiche Juden lebten auf dem Balkan als Geldwechsler, sogenannte „Sarafs“. Die Existenzmöglichkeit des Geldwechslers war dadurch gegeben, daß zu wenig Scheidemünze im Lande war. Bei jedem Umscheln eines größeren Geldstückes in Scheidemünze zog daher der Geldwechsler einen kleinen Verdienst ein.

An Scheidemünze wird es in Zukunft kaum fehlen, und dieser Beruf wird völlig verschwinden. Auch der kleine Handel mit dem Militär wird eingeschränkt werden, der Handel mit den türkischen Bauern und viele andere Berufe werden aufhören.



Guck in die Welt.

Das Budapester israelitische Obergymnasium. Im Stadtwaldchen, in der die Arenastrasse mit der Stephaniestrasse verbindenden Abonyigasse, wurde dieser Tage der Bau des israelitischen Obergymnasiums in Angriff genommen. Die Eröffnung der Lehran-

stalt soll am 1. September 1914 erfolgen. Die Klassen werden sukzessive eröffnet. Die Pester israelitische Kultusgemeinde wird schon demnächst auf die Stelle des Direktors und der sechs Professoren eine öffentliche Konkurrenz ausschreiben.

3

Die jüdische Bevölkerung in Galizien. Nach der im Jahre 1910 durchgeführten Volkszählung wohnen in Oesterreich 1,313.698 Juden und hievon entfallen 871.800 auf Galizien; also zwei Drittel der gesamten Juden Oesterreichs sind in diesem Kronlande wohnhaft. Galizien zählt insgesamt 8,029.387 Einwohner, so daß auf 100 Einwohner bereits 11 Juden kommen. Eine interessante Statistik ergibt die Vermehrung der Juden in den letzten fünf Dezennien. Im Jahre 1857 wurden 448.000 Juden gezählt; diese Ziffer schnellte bei der im Jahre 1890 durchgeführten Volkszählung auf 768.849 hinauf, in 33 Jahren vermehrten sich die Juden um zirka 70 Prozent. Im Jahre 1900 wurden 811.183 Juden gezählt und im Jahre 1910 erhöhte sich die Ziffer auf 871.895; in 20 Jahren ist also ein Zuwachs von 14 Prozent zu verzeichnen. In den Städten kommt natürlich das stärkere Vorkommen des jüdischen Elementes zum Ausdruck. Krakau zählt 151.800 Einwohner, davon entfallen auf die Juden 32.380, also zirka 21 Prozent. In Lemberg sind von 206.003 Einwohnern nicht weniger als 57.387 Juden, also zirka 27,8 Prozent.

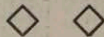
Aus der Kolonie Chederah.

Man berichtet der „N. J. R.“ aus der palästinensischen Kolonie Chederah:

Die Ernte in unserer Kolonie war in diesem Jahre ungewöhnlich günstig. Gerste, Weizen, Kartoffeln, verschiedene Gemüsepflanzungen — alles brachte einen Ertrag, wie wir ihn seit Jahren nicht kannten. Zum materiellen Aufschwung der Kolonie trug auch die rege Bautätigkeit bei, die in diesem Jahre hier herrschte. Von seiten des Jüdischen Nationalfonds wurden hier für die Jemeniten zwanzig Häuschen aus Zementsteinen, außerdem drei solide Holzbaracken, enthaltend 24 Zimmer, nebst einem Zubau von 7 Zimmern zum Ledig-

genheim für aschkenasische Landarbeiter gebaut. Der Berliner Verein „Gjra“ baute hier zehn Wohnhäuser, ebenfalls aus Zementsteinen, und ein Krankenhaus aus gewöhnlichen Steinen. Es sind also für die hiesigen jemenitischen und aschkenasischen Landarbeiter in diesem Jahre insgesamt über 60 Wohnhäuser erbaut worden. Da die gesamten Bauarbeiten, mit alleiniger Ausnahme des Krankenhauses, durch jüdische Arbeiter, die bekanntlich einen großen Teil ihres Verdienstes wieder in der Kolonie ausgeben, ausgeführt wurden, so ergibt sich, daß diese Bautätigkeit auch den hiesigen Kolonisten direkten Nutzen brachte, abgesehen natürlich von dem Umstande, daß durch die Seßhaftmachung der jüdischen Arbeiter in der Kolonie die Anlagen derselben eine erhebliche Wertsteigerung erfahren. — Auch in der anschließenden Siedlung Cheszibah wurden einige Arbeiterwohnungen errichtet.

Bekanntlich war unsere Kolonie von großen Sümpfen umgeben, die hier das Schwarzwassersieber verbreiteten und viele Opfer forderten. Die meisten dieser Sümpfe wurden durch die Hochherzigkeit des Barons Edmund Rothschild in Paris trocken gelegt und mit Eukalyptusbäumen bepflanzt. Es sind aber noch einige kleine Sümpfe zurückgeblieben, die zwar, da die Windrichtung nicht nach der Kolonie geht, wenig gesundheitsgefährlich sind, deren Austrocknung aber dennoch wünschenswert wäre. Es hat sich nun ein Institut gefunden, welches 240 Dunam trocken legen wollte, falls der dadurch gewonnene Boden dem Institut überlassen würde. Die Kolonie nahm aber diesen Vorschlag nicht an, beschloß vielmehr, dahin zu wirken, daß der Sumpf trocken gelegt wird, ohne das der Boden der Kolonie verloren geht. Ein anderer wichtiger Beschluß wurde bezüglich der hiesigen sehr ausgedehnten Viehzucht gefaßt, nämlich die Anstellung eines eigenen Tierarztes.





gesucht, untersucht werden

בִּקֵּשׁ

erzählt werden

סִפֵּר

gefocht werden

בִּשַׁל

bezahlt, vergolten werden

שָׁלַם

geehrt werden

כָּבֵד

Böses

רָעָה

הַבֶּשֶׁר מִבִּשַׁל בְּמִים. אֲנַחְנוּ מִכְבָּדִים וְגַם הוּא מִכְבָּד.
עֲוֹנוֹ מִכְבָּד. מַעֲשָׂיו מִסְפָּרִים. אֲבִיקָשׁ וְלֹא אֲמִצָּה. תִּכְבֵּד
מִכָּל אִישׁ. לֵךְ יִשְׁלַם נָדָר. נִבְקֵשׁ בְּבֵית וּבִשְׂדֵה. אִם
תִּשְׁלַמְנוּ טוֹבָה תַּחַת רָעָה.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 14 lautet:

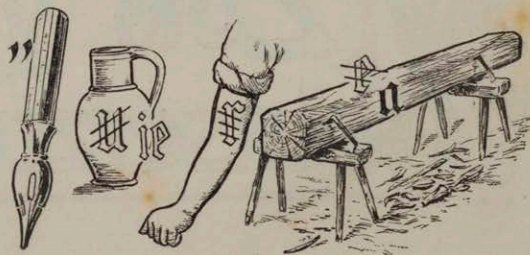
Deffnet die Thüren! Ich werde Euch die Himmelsfenster öffnen. Sie nahmen den Schlüssel um das Zimmer zu öffnen. Wie lange wirst du beim Eingange stehen? Er löste die Kameele (von ihrer Last). Auf die Steine sollst du eingraben die Namen der Kinder Israels. Siegelstich-Art. Die Krieger sind stärker wie ihr. Lasset doch die Männer allein gehn. Der König ließ die Helden des Heeres rufen. Werde zum Gebieter deiner Brüder.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 14:

- Rebus: Jerobeam. — 1. Blatt. — 2. Don, Au, Donau.
3. 2. B. M., K. 32, 11: da flehete Moses.
2. B. M., K. 34, 33: und als aufgehört hatte Moses zu reden.
4. Gallel, Gillel. 5. Anna, Otto.

Rätsel.

Rebus:



N. Feder.

Rätsel:

Mit **n** wird es gewöhnlich als Betrag genannt,
Mit **ä** ist es die Zierde eines Möbelstückes,
Mit **e** ist es ein Abschnitt eines Lesestückes,
Mit **a** kennen mich die Römer.

Martha Kohn in Pilsen.

Bei Passau fließt er in die Donau.
Wer fließt in die Donau bei Passau?

Halb Schwarz halb Wald gilt das Ganze einen Landstrich in Deutschland.

Ich bin ein guter Trunk, schmecke vielen Leuten fein.
Vertausche jedoch zwei der Zeichen darin, so werde ich eine Hauptstadt sein.

Wir bitten richtig zu stellen was die Ferien und der Korrektor bei der Nr. 14 verschuldet haben: Auf der 2. Umschlagseite soll es richtig heißen **נח**, auf Seite 215, 2. Spalte, achte Zeile von oben statt Balak „Korah“, auf Seite 217, zweite Spalte natürlich **הדרום**, auf Seite 220, zweite Spalte in der siebzehnten Zeile fiel das Wörtchen „in“ aus, und schließlich ist auf der 3. Umschlagseite statt richtig „Göding“, Söding gesetzt worden.